

Es ist schon zu verstehen, warum Weihnachten für so viele immer noch das wichtigste und schönste kirchliche Fest ist. Denn da ist Jesus ein kleines Kind, so süß und harmlos, ein holder Knabe im lockigen Haar, und vor allem: Er sagt nichts, er fordert nichts, er ist ganz einfach still.

Ganz anders der erwachsene Jesus, wie er uns heute im Evangelium begegnet. Wie schon am vergangenen Sonntag, schlägt er auch heute wieder Töne an, die wir gar nicht gerne hören, die wir am liebsten ausblenden würden.

Und nicht wenige blenden sie tatsächlich so aus, als würde es sie gar nicht geben. Die Vorstellung, dass am Ende doch alle in den Himmel kommen und dass die Hölle eigentlich leer sein muss, weil Gott doch so barmherzig ist, dass er es gar nicht übers Herz bringt, jemanden in die Hölle zu schicken, diese Vorstellung klingt ziemlich beruhigend und wird bis in die höchsten kirchlichen Kreise sehr gerne gepflegt.

So angenehm das auch klingen mag, so beliebt man sich damit bei Hörern auch machen kann, es ist schlicht und einfach falsch. Denn Jesus verkündet heute etwas völlig anderes. Nicht nur, dass er hier klar und deutlich von der Hölle spricht (vgl. V 28), genau so unmissverständlich spricht er auch davon, dass eben nicht alle gerettet werden, ja, dass für viele die Tür verschlossen bleiben wird. „... denn viele, sage ich euch, werden versuchen hineinzukommen, aber es wird ihnen nicht gelingen.“ (V 24), so heißt es da.

Diese Worte Jesu klingen beunruhigend. Und dieses Beunruhigende wird noch erheblich verstärkt durch den irritierender Hinweis, dass selbst das Essen und Trinken mit ihm, das Hören seines Wortes (vgl. V 26) – eine unüberhörbare Anspielung auf die Feier der Eucharistie – nicht davor bewahrt, vor verschlossenen Türen zu stehen. Damit drängt sich förmlich die Frage auf: Wovon hängt es dann ab, ob ich da hineinkomme, oder nicht?

Eigenartigerweise gibt der Text keine direkte Antwort auf diese Frage. Aber es findet sich ein deutlicher, indirekter Hinweis: Zweimal hält nämlich der Herr des Hauses denen, die draußen stehen und an die Tür klopfen, weil sie auch hineinwollen, entgegen: „Ich weiß nicht, woher ihr seid.“ (V 25.27)

Diese überraschende Feststellung, von der doch soviel abhängt, sollte etwas genauer angeschaut werden. Hier geht es nicht um den Geburts- oder Heimatort, hier geht es auch nicht um die Nationalität, sondern um etwas ganz anderes.

Um dieses andere etwas verständlicher zu machen, lohnt sich hier ein kurzer Blick auf zwei grundverschiedne Arten von Glauben, die sich aber dennoch so ähnlich sind, dass es nicht immer leicht ist, sie auseinanderzuhalten.

Die eine Art von Glauben besteht darin, dass das Religiöse etwas ist, das zu allem anderen noch dazu kommt, also etwas Zusätzliches. Nicht umsonst wird so der Glaube zu einer zusätzlichen Belastung und dann bei Bedarf auch einmal entsprechend reduziert.

Das normale Alltagsleben läuft ab, fast wie eine andere Welt, und unterscheidet sich als solche nicht von der Lebensweise aller anderen. Der Glaube ist fast vergleichbar mit einer Art von Hobby oder Freizeitbeschäftigung, die einem gut tut und als Ausgleich ganz hilfreich und nützlich ist. Das ist ein nettes Stück Kultur, das ist Tradition, das gehört als Brauchtum einfach so dazu.

Die andere Art von Glauben geht völlig anders. Dieser Glaube kommt nicht zu allem anderen als etwas Zusätzliches noch obendrauf, sondern ist exakt das Gegenteil: Dieser Glaube ist das Fundament, auf dem alles andere überhaupt erst steht. Er ist deshalb etwas Existentielles, etwas, das im Kern einer Person verankert ist und von da aus alles andere fast automatisch prägt. Die Verkündigung Jesu von der Gotteskindschaft z.B. ist nicht einfach eine nette Formulierung, auch überhaupt nichts Symbolisches, sondern eine Wirklichkeit, die das ganze Selbstverständnis eines Menschen bestimmt und sich deshalb in allem ganz konkret auswirkt. Durch diesen gemeinsamen Vater entstehen auch ganz neue verwandtschaftliche Beziehungen, nicht zuletzt auch diese, dass Jesus mein Bruder ist – nicht symbolisch, sondern real. Damit wird sein Schicksal auch zu meinem, seine Sicht der Welt zu meiner, seine Anliegen zu den meinen, was ihm wichtig ist, wird auch für mich wichtig.

Die Person Jesu wird für die eigenen Existenz so fundamental, dass sie alles andere ohne irgend eine Ausnahme bestimmt; er selber wird zu einem Bestandteil der eigenen Persönlichkeit. Er und ich leben aus demselben Fundament, sind so eng verbunden, weil wir ja den selben Vater haben.

Und der weiß jetzt sehr wohl, woher ich bin.

Genau hier liegt der entscheidende Punkt. Da stellt sich nicht die Frage, wie erfolgreich ich dabei bin, die Verkündigung Jesu in meinem Leben umzusetzen, wie gut oder wie schlecht mir dies gelungen ist. Die einzige Frage, die hier zählt, ist die: Ist mein Glaube etwas Existentielles oder nur etwas Zusätzliches.

Eine ehrliche Antwort auf diese Frage ist nicht immer einfach, denn von außen betrachtet sieht vieles sehr ähnlich aus. Es gibt da aber einen uralten, aber bis heute immer noch äußerst zuverlässigen Test, der da sehr präzise Aufschluss geben kann:

Versuchen Sie sich einfach mal in ihrer Phantasie vorzustellen, dass es für Sie den christlichen Glauben gar nicht gäbe.

Würde sich dann in Ihrem Leben etwas Wesentliches, etwas wirklich Substantielles ändern?